

## LESEROBMANN

### Von guten Vorbildern



REINHARD OLDEUEWE  
TELEFON: 0371 656-65666 (10-12 Uhr)  
TELEFAX: 0371 656-17041  
E-MAIL: leserobmann@freiepresse.de

Sofort in dem Moment, als ich am vergangenen Donnerstag auf der Seite Kommentar & Hintergrund den Artikel „Familienministerin blockiert Gesetz für Wirtschaftswachstum“ vor Augen hatte und das Foto der auf dem Fahrrad strampelnden Lisa Paus sah, war mir klar: Das gibt Ärger. Zwar hielt er sich diesmal in Grenzen, weil nur fünf Leser mich deswegen angerufen oder mir geschrieben haben, doch diese drei Männer und zwei Frauen waren alle aus dem gleichen Grund verärgert und wollten ihren Unmut bei mir loswerden: Das Mitglied der deutschen Bundesregierung trägt keinen Fahrradhelm.

Drei Anrufer kritisierten meine Kollegen, die sich für das Foto von Lisa Paus entschieden hatten: „Unverantwortlich, das Bild hätte niemals gedruckt werden dürfen“, meinte eine Leserin zur ohne Helm auf dem Rad sitzenden Politikerin. Was in allen Gesprächen und Mails als Vorwurf genannt wurde, war das, was ein Leser als Frage formulierte: „Wo bleibt denn da die Vorbildfunktion?“ Auch die anderen vier sprachen oder schrieben davon, dass die Ministerin doch mit gutem Beispiel vorangehen und ein Vorbild sein müsste.

Zum einen habe ich den Anrufern zugestimmt, weil auch ich der Ansicht bin, dass alle Radfahrer angesichts der Verhältnisse auf unseren Straßen vor allem in den Innenstädten und wegen vielerorts fehlender Radwege zum Schutz vor Verletzungen einen Helm tragen sollten. Ein Foto der Ministerin, auf dem sie nicht ohne Kopfschutz auf dem Rad sitzt, vielleicht spazieren geht oder am Schreibtisch sitzt, wäre die bessere Wahl gewesen. Zum anderen aber habe ich ihnen in einem Punkt widersprochen: Lisa Paus ist nicht mehr oder weniger ein schlechtes Vorbild gerade für Kinder und Jugendliche als alle anderen Menschen, die sich ohne Helm aufs Fahrrad setzen und losfahren.

Diese Kritik höre ich oft, wenn mehr oder weniger prominente Menschen in der Zeitung zu sehen sind, wie sie beispielsweise eine Zigarette in der Hand halten, eine Schnapsflasche in die Höhe recken oder genussvoll Kartoffelchips verspeisen, weil Rauchen, Alkohol und fettige Snacks doch so ungesund sind und sich niemand diese bekannten Personen zum Vorbild nehmen sollte.

Dann hake ich jedes Mal ein: Für viel wichtiger erachte ich es, dass wir alle für die Menschen um uns herum und vor allem für Kinder im Alltag und bei jeder sich bietenden Gelegenheit gute Vorbilder sind, weil die Wirkung eine um ein Vielfaches höhere ist, als wenn einmal eine bekannte Ministerin keinen Fahrradhelm trägt. Unsere eigene Verantwortung ist meiner Ansicht nach wesentlich bedeutsamer als das Verhalten von Promis, deren Foto in der Zeitung zu sehen ist.

Abschließend diese Bilanz vom Sonntag: Während meiner 80 Kilometer langen Runde mit dem Rennrad sind mir – ich habe sie tatsächlich gezählt – 21 Personen auf einem E-Bike entgegengekommen, weitere 16 habe ich überholt. Von diesen 37 Radfahrern trugen 23 keinen Helm, also mehr als die Hälfte.

## HINWEIS

Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe sinnwahrer zu bearbeiten. Leserbriefe geben stets die Meinung ihres Verfassers und nicht die der Redaktion wieder. E-Mails müssen die vollständige Adresse enthalten. Anonyme Zuschriften werden grundsätzlich nicht veröffentlicht.

# Im Trabi lebt Geschichte weiter

Diese Leser haben die Briefe unter der Überschrift „Der Trabi – Segen oder Fluch?“ vor einer Woche zum Anlass genommen, uns ihre Meinung mitzuteilen.

## Geht nicht auf Schrottplatz

Gut, dass wir unsere Meinung haben können. So hat der eine Leser die eine und der zweite eben eine andere. Auf den Schrottplatz gehört der Trabi sicher nicht. Hinter jedem erhaltenen Trabant steckt doch eine Geschichte, wie auch hinter jedem erhaltenen Traktor. Geschichten kann man auch nur aufschreiben. Besser ist es aber, wenn man die Geschichten sich im Trabant erzählen kann. So handhabte ich es, als gelernter Trabantwerker. Den letzten Trabi (Baujahr 1988) meines Vaters erhielt meine Tochter zur Wendezeit. Zeitgemäß wurde er dann gegen ein Westauto getauscht, auch weil der Arbeitsplatz nicht mehr um die Ecke war, sondern 350 Kilometer entfernt. Ich sicherte den Erhalt des Familienstückes und fuhr ihn von Garage zu Garage. Da stand er sicher und trocken, bis ich ihn wegen der Geburt meines Enkels 2006 wieder auf die Straße zuließ. Das ging ziemlich reibungslos, und so konnte ich gemeinsam mit meinem Enkel 2018 das gute Stück zum 900. Stadtjubiläum den interessierten Gästen der Stadt zeigen. Er wird den Trabi in Ehren halten, weil in ihm Geschichte lebt und er kein Schrott ist.

Claus-Jürgen Streit, Zwickau

## Nur Lust an der Ostalgie

Ich bin „Baujahr“ 1964. An meinem 18. Geburtstag habe ich meine Bestellung für einen Trabant 601 in Zwickau im Autohaus abgegeben. Leider konnte ich nie einen neuen Trabant in Empfang nehmen. 1989 kam die Wende dazwischen. Ich habe mir 1987 einen gebrauchten Trabant ergattert. Er war zehn Jahre alt, kostete 5000 Mark über Neupreis, und der Motor war überholungsreif. Aber was soll's? Hauptsache, ich hatte einen. Ich war froh mit meinem Trabi, habe ihn aber 1990 sehr gern gegen einen Ford Fiesta eingetauscht. Endlich ein Westauto. Ich glaube, die aktuelle Euphorie mit dem Trabant ist der Lust an der Ostalgie geschuldet, und dass jeder Besitzer noch ein „Backup“ in der Garage stehen hat. Vermutlich fährt auch mancher wieder einen, der seinen Trabi 1989 einfach an den Straßen in Tschechien oder Ungarn abgestellt hat. Ich denke, wenn jeder wieder Trabant fahren müsste, weil es keine anderen



Die Leser sind sich einig: Der Trabi ist ein Kultauto.

FOTO: PETER GERCKE/DPA

Autos gäbe, wäre es mit dem Trend schnell vorbei. Ich nehme es lustig, wenn einer vor mir fährt, ich genieße es förmlich, aber nur kurz. Dann schalte ich mein Gebläse im modernen Auto auf Umluft. Der Trabant gehörte zur DDR und hat seine Geschichte. Eben ein Oldtimer der auf die Straße soll wie jeder Oldtimer. Lasst den Leuten ihren Spaß.

Dirk Schürer, Lichtenstein

## Verlässliches Transportmittel

Auf Deutschlands Straßen rollen wieder mehr DDR-Autos vom Typ Trabant und Wartburg. Über diese Entwicklung freue ich mich sehr. Autos aus der DDR stellen heutzutage keine Ausschussware mehr dar so wie nach der Wende, die es damals leider viel zu schnell zu verschrotten galt. Ich (Jahrgang 1977) bin stolzer Besitzer eines Trabant 601, Baujahr 1985. Schon als Kind bin ich gern mit dem Trabi gefahren, damals natürlich noch als Beifahrer. Der Trabi gehörte zu unserem Alltag dazu und war ein verlässliches

Transportmittel. Noch heute verbinden mich mit dem Trabi viele schöne Erinnerungen an meine Kindheit und an eine Zeit, die es so leider nicht mehr gibt.

René Kaiser, Königswalde

## Wartburg und Lada abgehängt

Ich weiß nicht, warum der eine Leser über den Trabant wettet. (...) Die Ostmarken sind nun einmal Kult, und es werden immer mehr. Die meisten Jugendlichen fahren Simson-Mokicks (nicht Mopeds), wo die Politik damals dachte: Mopeds mit 60 km/h, das erledigt sich irgendwann von selbst, was ein großer Irrtum war. Und was ist mit Wartburg, Schwalbe, Spatz, Star, Sperber, Habicht usw.? Sollen auch die alten DKW-Motorräder und westliche Benzimodelle nicht mehr auf die Straße? Totaler Irrsinn, jeder dreht sich um, wenn ihm so ein Fahrzeug begegnet. Die Zulassungszahlen liegen gesamtdeutsch wohl im Promillebereich. Wenn es einem stinkt, kann er mit Bus oder Bahn fahren.

Mit ist auch nicht bekannt, dass jemand an Benzindämpfen gestorben ist, vermutlich eher an Dieselslabgasen. Rennpappe hieß der schon in der DDR, Assmann über 60 PS, 160 km/h und hat sogar Wartburg oder Lada abgehängt.

Henry Heese, Hohenstein-Ernstthal

## Liebevolle Bewahrung

Für mich ist der Trabi, der mich viele Jahre in guter Erinnerung „bewegt“ hat, weder Segen noch Fluch. Dieses „Volksfahrzeug“ ist doch hauptsächlich das Kind eines Landes und einer Zeit, in der es eben so war, mit all seinen „Möglichkeiten“, ohne Häme und Argwohn. War es im Westen der Käfer, so war es hier der Trabi. Demgemäß sehe ich alles in allem eine regelrecht liebevolle und zeitgeschichtliche Bewahrung einer Fahrzeugepoche, ähnlich der der Simson-Mopeds. Den Umwelt-Kritikern möchte ich dabei zu bedenken geben, dass diese Fahrzeuge nicht zahlenmäßig umfänglich den Alltag bestimmen. Was sagen diese zu all den bewahrungswerten Oldtimern an Schiffen, Lokomotiven, Flugzeugen etc., die immer wieder Interessierte zahlreich und magisch anziehen? Ich sehe darin eine oft sehr aufopferungsvolle Traditionsbewahrung und Traditionspflege – schön, dass es so etwas gibt, weil all seine Zeit hat und manchmal viel zu schnell und unberechtigt in Vergessenheit gerät, leider.

Matthias Lorenz, Chemnitz

## Unsachlich und übertrieben

Legen wir die Vergangenheit mal zur Seite, es war halt so. Aber die Verteufelung der Trabifreunde und -klubs ist unsachlich und mächtig übertrieben. Die Trabischrauber haben eine gute und gesunde Einstellung zum Leben und zur Gemeinschaft. (...) Man sollte die paar Trabis einfach akzeptieren, und wenn jemand in 365 Tagen mal sieben Sekunden hinterherfahren muss, soll er es einfach unter Ulk verbuchen. Lassen wir doch einfach Trabis und Wartburgs ein paar Runden drehen. Es gibt Schlimmeres, viel Schlimmeres als Zweitakter.

Kurt Pfenzig, Treuen

## Teil deutscher Geschichte

Ich glaube, der Leser aus Chemnitz ist hier im Osten fehl am Platze. Die DDR ist auch ein Teil deutscher Geschichte, und dazu gehören nun einmal Wartburg und Trabi. Er tut ja gerade so, als fahren diese Autos Tag und Nacht durch die Straßen. Ich würde gern mal wissen, mit was für einem Fahrzeug seine Familie zu DDR-Zeiten gefahren ist. Für so eine Meinung habe ich kein Verständnis.

Joachim Bräuer, Königswalde

# Erkenntnis setzt sich endlich durch

## Zum Bericht „Sachsen zahlt künftig Zuschuss für Reparatur von Elektrogeräten“:

Endlich scheint sich an höherer Stelle langsam die Erkenntnis durchzusetzen, dass die vom gnadenlosen Zwang zum ewigen Wachstum diktierte Wegwerfmentalität bald dazu führen wird, dass wir alle unter Müllbergen ersticken. Bei den Herstellern war bzw. ist die Auffassung durchaus verbreitet: Nur ein kaputtes Gerät ist ein gutes Gerät, denn dann kann ja ein neues verkauft werden. Die defekten Geräte unter zweifelhaftem Geschäftsgebaren in arme Drittländer zu verfrachten, nach dem Motto „Aus den Augen, aus dem Sinn“, scheint nun auch zunehmend schwieriger zu werden. Und nun tut man so, als hätte man das warme Wasser erfunden mit einem „Recht auf Reparatur“ und mit Zuschüssen zu Reparaturen. Dabei waren wir hierzulande einst schon einmal viel weiter auf diesem Gebiet. In meinem damaligen Beruf als Entwickler von Radiogeräten hatten wir Neuentwicklungen stets von externer Stelle auf Servicetauglichkeit prüfen zu lassen. Zur Erlangung des Prädikates „Servicefreundlich“ mussten notfalls sogar noch schnellstens konstruktive Änderungen vorgenommen werden, ehe die Serienproduktion beginnen durfte. Auch wenn die Verfahrensweise durch die allgegenwärtige Materialknappheit bedingt war, aber vernünftiger und besser für Umwelt und Ressourcen war sie allemal.

Siegfried Franz, Oelsnitz/E.

# Fachkräftemangel war damals absehbar

## Zum Beitrag „Schulen sollen auf Jobs besser vorbereiten“:

Nahles hat recht, wenn sie mehr Berufsorientierung fordert. Eine der Aufgaben der BA ist die Berufsorientierung, also sollte sie dafür mehr Personal einstellen. Sie hat es quasi selbst in der Hand, das Problem anzugehen. Das Beste kommt aber zum Schluss: Die BA-Chefin fordert Betriebe auf, Frühverrentungsprogramme einzustellen, um dem Fachkräftemangel zu begegnen. Da fehlen mir die Worte. Wer hat denn die Rente mit 63 als Arbeitsministerin eingeführt? Andrea Nahles. Schon damals war der Fachkräftemangel abzusehen. Da sieht man, mit welchem Weitblick Politiker Entscheidungen treffen.

Claus Welz, Chemnitz

# Meiste Menschen haben doch nur Frieden als Ziel

Mit deutlichen Worten sparen die Leser in ihren Meinungen zum Artikel „Warum hast du eine doppelte Moral?“ nicht.

## Argumente sind Angstmacherei

Ich kann Kretschmers Argumente zum Krieg in der Ukraine nur unterstützen, er sollte sich von solchen Scharfmachern nicht in die Enge treiben lassen. Selbst wenn es zu Russland als Aggressor und den rechtmäßig zur Ukraine gehörenden Gebieten keinen Zweifel gibt, muss doch jeder real denkende Mensch nach 18 Monaten Krieg trotz immenser Unterstützung des Westens anerkennen, dass Russland nicht besiegt werden wird. Ein Blick in die Vergangenheit zeigt auch, dass es noch keinen Krieg verloren hat, die Rüstungsindustrie auf Hochtouren läuft und Russland noch lange nicht bankrott

ist. Daran ändern auch die Sanktionen des Westens nichts, sondern im Gegenteil schaden uns diese mehr als Russland. Vielmehr hat doch der Krieg schon unermessliches Leid bei den Militärs und in der Zivilbevölkerung gebracht, enorme Zerstörungen in der Ukraine und an Kriegstechnik verursacht, und nun soll durch weitere Waffenlieferungen, eventuell sogar mit Taurus-Marschflugkörpern, eine Wende oder sogenannte Gegenoffensive erreicht werden. Selbst bei kleinen Landgewinnen wird verschwiegen, mit welch hohem „Blutzoll“ sie erreicht worden sind. Daher wird es höchste Zeit für verstärkte diplomatische Anstrengungen und eine vertretbare Kompromissbereitschaft, um zumindest erst einmal zu einem Waffenstillstand zu kommen. Die Gegenargumente von Kiese-wetter, dass bei einem Sieg Russlands dann auch andere Länder überfallen werden könnten, sind reine Angstmacherei. (...)

Reiner Liebscher, Halsbrücke



Roderich Kiesewetters Kritik am Ministerpräsidenten weisen die Leser zurück.

FOTO: WOLFGANG BORRS/DPA

## Gefahr droht nicht aus Ukraine

Da antwortet ein Außenpolitiker und Oberst a. D. dem Ministerpräsidenten eines deutschen Bundeslandes und wirft ihm vor, er nehme hin, Chips aus Sachsen würden via russischer Raketen unschuldige Ukrai-

ner töten. Die gleichen Chips töten in ukrainischen Geschossen russische Soldaten. Gibt es gerechtes und ungerechtes Töten? Die von Kiese-wetter angesprochenen Ukrainer werden so oder so ihre Heimat verlassen. Und die verbale Drohung gegen Kretschmer bezüglich der nächsten Wahl kann er vergessen. Die Gefahr für den Ministerpräsidenten droht nicht aus der Ukraine sondern von den sächsischen Wählern. Kretschmer wird, wenn überhaupt, für die Politik in Berlin büßen, nicht für sein Handeln hier in Sachsen. Schlussendlich muss Kiese-wetter bei einem Besuch in Plauen im März doch gemerkt haben, dass in den neuen Bundesländern die meisten Menschen nur ein Ziel kennen: Frieden.

Rolf Ladek, Plauen

## Respekt und Anerkennung

In der Außenpolitik der Regierungen ist es gängige Praxis. So sind, um ein Beispiel von vielen zu nennen,

geächtete Streubomben dann akzeptiert, wenn sie gegen Russland eingesetzt werden. Nun konstruiert Kiese-wetter, ein Vertreter dieser Gilde, mühevoll und abwegig eben diesen Vorwurf der Doppelmoral gegen unseren Ministerpräsidenten. Eine Absurdität. Kretschmer hat erkannt, dass der Krieg in der Ukraine nicht militärisch, mit zunehmender Brutalität gewonnen werden kann. Diplomatie unter Einbeziehung der Interessen Russlands kann menschliches Leid und sinnlose Zerstörung beenden. Diese Meinung vertritt der Ministerpräsident mit Rückgrat gegen viele Anfeindungen. Dafür gebühren ihm Respekt und Anerkennung. Das gewohnte Gerede von Verteidigung der Freiheit und Demokratie, dem schon zig Tausende Ukrainer geopfert wurden, darf nicht als Alibi dafür dienen, dass eine weitere Eskalation des Blutvergießens durch die Lieferung von Taurus-Marschflugkörpern erfolgt.

Michael Lerche, Hohnstein-Ernstthal